

Aufruf an die fränkischen Mundartdichter

Der Frankenbund beabsichtigt die Herausgabe eines repräsentativen Sammelbandes fränkischer Mundartdichtung. Ziel ist, die fränkischen Mundarten der Gegenwart festzulegen und das Weiterleben der Mundartdichtung, die in der Vergangenheit bedeutende Zeugen hatte, unter Beweis zu stellen. Dabei geht es auch darum, bisher unbekannte Schriftsteller zu ermitteln. Der Sammelband soll 1979 erscheinen.

Der Frankenbund ist sich bewußt, daß sich die fränkische Mundart, wie fränkische Landschaft, Geschichte und Kultur, in einer großen Vielfalt darstellt. Franken, wie wir es meinen, reicht über die Grenzen der gegenwärtigen bayerischen Regierungsbezirke Ober-, Mittel- und Unterfranken hinaus und z. B. auch nach Württembergisch-Franken und ins Bällische Frankenland hinein.

Die fränkischen Schriftsteller sind hiermit aufgefordert, in Mundart geschriebene Gedichte und kurze Erzählungen — wenn möglich bisher unveröffentlichte — einzusenden.

Die Auswahl der in den Sammelband aufzunehmenden Werke trifft eine unabhängige Jury aus Wissenschaftlern und Mundartforschern; dabei zentralisiert die Qualität der Dichtung und ihre Zeugnishaftigkeit für die Sprachweise einer Gegend. Jedoch ist das Werk der Einsender frei, wobei jeder Einsender den Gegenstand seiner Arbeit selbst wählt, um so deutlich zu machen die Vielfalt Franken in ihrer Gegenwartssprache dokumentiert werden.

Alle Einsendungen (je Autor höchstens 3 Gedichte und 3 Erzählungen) bitten wir in Maschinschrift auf DIN A 4-Büchern mit Namensnennung, Anschrift und kurzem Lebenslauf zu richten an:

Frankenbund, Bundesgeschäftsstelle, Hofstraße 3, 8700 Würzburg.

Einsendeschluß: 1. Dezember 1978.

Erzählungen sollen den Umfang von 1 Schreibmaschinenzeile zu 30 Zeilen nicht überschreiten.

Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Nichtverwertete Arbeiten müssen ohne Begründung zurückgegeben werden.

DER FRANKENBUND

Verbindung für fränkische Landeskunde
und Kulturförderung e. V.

Ernst Eichler

Karl IV. in Franken und Böhmen

Wechselbeziehungen im Herzen Europas

Das Karljubiläum 1978

Der erste und wichtigste Teil der „Jubiläumsausstellung Karl IV.“ befragt, allen kritischer, ja bewundernden Selbsterkenntnis zum Trotz, daß die Wirken Karls auch unserer Zeit noch etwas zu sagen hat. Und zwar ausnahmslos, wenn natürlich auch unter verschiedenen Umständen, das hier und jenseits des „Flusses Vorburg“. Man sollte sich davor hüten, die völlig andersartigen Verhältnisse des 14. Jahrhunderts aus heutiger Sicht einseitig zu werten; wer würde es schon umgekehrt hindrehen, wenn Modellen nach mittelalterlichen Maßstäben gemessen würde? Mag die Ausstellung in Prag auch unter mehr einseitigen Blickwinkel stehen (Karl IV. und die slowische Welt), so steht dennoch bei der Gesamtanschau mit der Jubiläumsausstellung in Nürnberg die zentrale-europäische Bedeutung außer Zweifel.

Karl IV. in Prag des 14. Jahrhunderts

Karl, zunächst in Paris erzogen, lernte schon in jungen Jahren Rom und Italien, Frankreich und später auch Burgund kennen. Diese Eindrücke bestimmten seine europäische Ausrichtung. Die Kaiserkrönung 1355 in Rom bedeutet den Höhepunkt seiner römisch-



Nürnberg/Hauptmarkt: nach Süden (Zisch nach Deisenbach)



Nürnberg/Barthaus, Stadtschneckenhaus des Johann von Goltzhausen: Karl IV. (Quelle: Christ: Böhmen und Mähren)

Nürnberg/Bräuninger, historisches Gewürzwein (Foto: E. Rühlmann)



Erfüllung, an deren Anfang die Verheiratung der Königstochter von Böhmen stand. Mit bewunderlicher Zielstrebigkeit setzt Karl die Schwerpunkt für seinen Aufbau. Nach der Erblindung seines Vaters Johann von Luxemburg nahm er schon mit 24 Jahren Einfluß auf die Staatsgeschäfte. 1340 erreichte er bereits von Papst Clemens VI., seinem ehemaligen Erzieher in Paris, die Zugeständnis, Böhmen aus der Oberhoheit des Erzbischofs Mainz zu lösen und ein eigenes Erzbistum Prag zu gründen. Dies führte konsequent zur Errichtung einer entsprechend großartigen Metropolitankirche, des neuen Votivbauwerkes, einer der besten Kathedralen des Abendlandes. Der einschneidende Kapellensaal wird von dem aus der neuen Paganstadt Anigum kommenden Baumeister, Balthar von Arca, in strenger kirchenbaulogischer Tradition begonnen. Ihm folgt nach dessen Tod 1353Jahresfolger nach der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd stammende Peter Parler, jüngeres Mitglied einer damals in Süddeutschland bereits weit verzweigten Baumeisterfamilie. Er vollendet meistarhaft den Hochchor in lichtvoller Spätgotik. Die großen Fenster waren sicher ursprünglich mit reichem Glasmalereien geschmückt. Der Chor diente als Königssitz des Vorfahrerregenten der böhmischen Přemyslidenfamilie. Darüber eroberte in der Teufelsturmzone Karl IV. und seine Familie, vor allem mit seinem vier Gemahlinnen aus Frankreich, Polen, Schlesien und Formosa — gewissenmaßen als Darstellungen der Selbst, im Langchor folgen die Prager Erzbischöfe, die Baurektoren der Dombauverwaltung und die Baumeister in fast patriarchaler Lebensgröße. Im oberen Teufelsturm wird der hierarchische Aufbau durch die Darstellungen von Christus und Maria sowie der böhmischen Landesheiligen abgeschlossen. Das königliche Programm umschließt also Vergangenheit, Gegenwart und zeitlose Bedeutung aller am böhmischen Staatbau beteiligten Kräfte. Das Chorbauwerk erfüllt seine köstliche Vollendung im ersten deutschen Netzgewölbe, das den Raum zu einer bewegenden Einheit zusammenschließt. Wie schon in den Teufelsturmzonen Karl IV., der Hauptstützen des Chorbau, allgemein angesprochen, so gilt seine Anwesenheit eine solche, nun ganz persönlich, bei dem von ihm veranlaßten Hauptwerk im Kirchenbau: den Giebelbauten der Přemysliden, alles voran der von Peter Parler eigenhändig gemalte Orator L., der mit fast byzantinischer Prachtliebe in Gold und Edelsteinen geschmückten Wenzelskapelle, den zahlreichen Reliquien und liturgischen Geräten, Werten berühmter Goldschmiede und vor allem dem reichlich der Alpen einträglichen Silber mit dem „Jüngsten Gericht“ über dem Südportal, das den Kaiser und seine Gemahlin Elisabeth von Formosa, sitzend knieend, als Stifter des Gesamtwerkes zeigt.

Süddeutsche Entwicklung unter Karl IV.

Für Karl IV. und seinen Hofbaumeister „Peter Parler“ stehen in Prag süddeutsche Gesichtspunkte im Vordergrund. Nicht nur, daß der gesamte unter Karl IV. aus Romem konstruierte Hochbau des romanisierend aufgetrübte Stadtbild überwiegt, auch der Hauptform an der Südseite des Votivdomes bildet zusammen mit der Goldenen Pforte „eine Schauffront zur Stadt hin“, ein Gedankes, der sich später unter der Anregung von Peter Parlers Sohn Wenzel am Wiener Sophienkloster wiederholt. Die „karolinische“ Baugruppe Hochbau mit Votivbau, erweitert durch die Palastkapelle Allerheiligen, kann sich nur „Stadtkrone“ über den drei Stadtecken Kleinseite, Altstadt und Neustadt. Als wirkungsvoller Anlauf zu diesem Stadtkronwerk präpariert sich beim Blick vom Maßlauber der Karlsbrücke, ebenfalls von Peter Parler, ein Meisterwerk sowohl in städtebaulicher wie technischer Hinsicht. Schon bei diesem Gesamtblick wird erkennbar, daß hier Kaiserliche und städtebauliches Geschick eine der imposantesten Stadtländschaften Europas haben entstehen lassen. Die „Judenregression“ der unruhigen Karolischer beginnt mit dem Abtischer Brückenbau als Auftakt und schreitet sich jenseits zwischen den ungehobenen Kleinseitener Türmen durch das schmale Tor wie in einem Kanalar zu ergießen. Hier verläßt der königliche Krönungsgang, der sich vom Fischmarkt durch den Fußweg zum die Karlgasse, vorbei an der Trynkirche bis zum Maßlauber dringt, eine entscheidende Zäsur; dann wendet sich das städtebauliche Erlebnis durch die zwei aufsteigende Nordgasse bis zum Stadtbild hin. Demnach Formweg wurde „Jüngerlich applaudiert“ von den vier Kathäusern der Neustadt, Altstadt, Kleinseite und Burgstadt, lediglich das Judentum mit dem Glanz



Nürnberg/
Franziskaner

Michaeliskirche
mit Umgang

(Foto: E. Eichhorn)

Nach außerhalb der Festungslinie. Erneuernde städtebauliche Akzente erfüllt vor allem die von Karl IV. gegründete Neustadt (villa nova).

Auswirkungen des kaiserlichen Auftragsgebers sind die reinigen Plananlagen des Karlsplatzes (eine Seite üblicher Weisung der Reichskleinodien) und vor allem des Kollmarplatz, dessen „moderne“ Dimensionen auch heute noch als „Wenstplatz“ eine eindrucksvolle Schaufläche städtischen Lebens bieten. Nach Süden, gegen den Vyndelwald wird die „villa nova“ durch die altsächsische Michaelskirche (Nachahmung der Aachener Pfalzkapelle) und das Emmentalkloster geteilt. Neben dem heutigen Wenzelplatz konnte der gewaltige Turm der alle Dächer überragenden Chorwand der Maria Erlöser von den monumentalen Vorstellungen Karls IV. innerhalb seiner Neustadt. Nicht allzuweit entfernt wurde 1348 das Carolinum gegründet, die erste große Universität im deutschen Kulturraum, geistiges Fundament für die damals als Vorläufer der Renaissance herauszubildende Begegnungszone verschiedener europäischer Völker. Das Carolinum bildet bereits ganz deutlich den höflich-bürgerlichen Charakter der Kunst über Luxemburger hinaus.

Sole (Nordhandreich), Kathedrale: Rose im
nördlichen Querhaus (Foto E. Eichhorn)



Nürnberg/Lorenzkirche, Westwerk: Ansicht
von innen (Foto H. Hebert)



Nur Nürnberg, von Karl IV. frühzeitig als „zweites Prag“ gefeiert, kann sich durch die Schönheit seiner Stadtbaukunst mit Prag messen. Stichtausendfach von höchster Wirksamkeit ist der 1349 an Stelle des Juchergartens angelegte Marktplatz, einer der ersten Platzanlagen in Deutschland. Die durchaus monumentale gotische Platzschöpfung wird im Westen begrenzt von dem über die Pagenstraße (Fleischbrücke) verlaufenden Hauptweg, der sich über die Burgstraße bis zur Reichsversammlung erstreckt. Auf der gegenüberliegenden Platzseite anwesend als Blickpunkte die in luxemburgischer Schamgotik errichtete Frauenkirche als königliche Hofkapelle; von ihrem Altar herab wie Karl IV., 1341, im Geburtsjahr des erhabenen Thronfolgers Wenzel, die Reichskleinodien. Mit diesem festlichen Spektakulum erwies er, wie schon in der Goldenen Bulle von 1356, „der bestgelegenen Stadt des Reiches“ seine Reverenz. Diese „fränkische Sainte Chapelle“ muß mit ihrer reichen Skulptur aus dem bewunderbaren bayerischen Giebelhäusern wie ein „grünes Innen-porn“ gewirkt haben. Den festlich-fröhlichen Charakter der Vorhalle verleiht die über Gemäule und Flächen ausgeworfene Figurenplastik. Der gleichzeitig erreichten Annäherung an die bürgerliche Sphäre entspricht der hohe Maßstab des „Mariensaales“, der ursprünglich wie der Veitstube Glasmalerien besaß. Dem Kaiser war der Platz im Westen, im Michaelskirchlein, vorbehalten. Einflüsse von Schwäbisch-Gmünd, der Heimatstadt der Peter und Paulwerkstätte, wahrscheinlich war Meister Peter Parler, der Vater Peter Parlers, wie in Gmünd der entscheidende Architekt.

Schräg gegenüber der Fassade der Frauenkirche über die Turmpyramide des „Sebasteus-Brunnens“ ruhten mittelbischöfliche Aufgaben. Scheinbar asymmetrisch in die Nordwestecke des Marktplatzes gerückt, bildet dieses „Freichornerl“ sowohl den Anbruch zur Lorenzkirche wie auch ungeleitet als städtebauliches „Kuppelgebäude“ die Verbindung zwischen Marktplatz und Bürgerstraße. Die Fortsetzung zur Kaiserburg erfüllt nachmalig eine städtebaulich künstlerische Bestimmung durch den Erbkaiserhof, der in der Erscheinung einem reinigen Glanzstein das skulpturale Pendant zum profanen Baugewicht des Alten Rathauses und später des Neuen Rathauses von Jakob Wolff schenkte. Nicht weniger prägnant steht im Stadtbild die kathedrale wirkende Fassade der Lorenzkirche. Sie nimmt unumwunden Bezug auf den Verlauf des westlich sich entfaltenden Straßennetzes der heutigen Karolinenstraße. Die eindrucksvolle Arkade spannt sich zwischen Wilhelms-Turm und Lorenzkirche,

wobei die Straßenverengung im Osten den Mittelteil der Fassade der Bürgerkirche mit Schmalgportal, Rosette und Füllungsgebel nach intensiver zur Geltung kommen ließ. Die Situation erscheint vergleichbar einer Platzanlage des 11. Jahrhunderts, nämlich dem tatsächlichen Straßenmarkt in Speyer, der in vergleichbarer Weise vom Abtportal als Auftakt und vom Kalendarium als Abschluss begrenzt wird. Beide Situationen sind als karolingische Konzepte und somit als „*via sacra*“ bzw. „*via imperialis*“ zu verstehen; die Blickschar setzt sich symbolisch im Innern des Langhauses als „Himmelstempel“ fort, diesmal verknüpft zwischen East und West, bzw. später Englischer-Ost. Dieses Wegbegleiten im Innern die Strahlenfäden der Heiligen Dreieinige. Die Lorenzer Fassade übertrug einen Grundzug der Luxemburger Kirche: einen ausgeprägten Hang zur goldschmiedhaften Ornamentik. Ein ähnliches „gestiftetes“ Denken läßt als Einzelmonie das Jostaler Chörlein im Schloß Pforten erkennen, das an Prager Chörlein erinnert.

In anderen fränkischen Städten ist zwar auch parisischer Einfluß nachweisbar, doch bleibt er — abgesehen von der erneuerten Talside der Eusebiuskirche Sanktbelegung — ohne einschneidenden Effekt. Auch im bühnenhaften Bereich fehlt das pariserne Chordisziplinieren nicht. In Bamberg verdeutlicht dies der über dem Straßensog der Eingrube in schwebender Leichtigkeit als Zielpunkt herausgearbeitete Hochchor der Oberen Pfarrkirche; auch er ist durch die schon mehrmals erwähnte „Gerühmtheit“ ausgezeichnet.

Karl IV. und die Sakramente

Entscheidende Einblicke von der Bedeutung der Sakramente im Zusammenhang mit der Regeneration staatlicher Macht dürfte der junge Karl in Paris empfangen haben. Seine



Herriden/Sanktkirche, Weinreispur
Karl IV.
(Foto aus Rieger/Stafski Herriden)



Bamberg/Ober Pfarrkirche, Chor, Südost-
seite
(Foto E. Schöner)



Salzach/Dipl./Benediktiner, Statue des Heiligen Wenzel (Foto E. Eichhorn)



Prag/Weinsdon, Hochchor (Foto E. Eichhorn)

Erlebung soll sich weitgehend im Schatten der *Sacra Capella*, in deren „Glaubensschrein“ die hochverehrte Reliquie der Dormierende Christi zugleich auf ihrem Erwerber, dem Heiligen Ludwig, verewen. Diese Herrscherkapelle spielte bei Karl IV. eine ausschlaggebende Rolle. Niemand wird dies bestreiten, als in der „Königsburg“ Karlova die der Kaiser eigens für die Aufbewahrung der Reichskleinodien sowie vieler Heiligtümer und Reliquien erbauen ließ. Der unauflösbare Glanz in den verschiedenen Kapellen soll den Wiedererzähl himmlischer Vision mit der Darstellung irdischer Macht als gleichem Anhang durchbringen. Kirche und Staat waren für Karl IV. keine unüberbrückbaren Gegensätze, sondern eine ineinandergreifende Ganzheit. Besonders eindrucksvoll vermittelt diese Idee drei aufeinander folgende Darstellungen in der Marienkapelle, wobei der Kaiser jenseits in sakraler Funktion herausgestellt wird. Gold und Edelsteine sollen auch hier den überirdischen (transzendenter) Ursprung herrscherlichen Wirkens bewältigen machen.

Die Vorliebe Karls IV. für Reliquienansammlung hat sich in vielen Kirchenstiftungen bis nach Franken ausgewirkt. Als ein Beispiel für viele steht das normantige *Votivkapell* in der *St. Michaels* zu Almsheim. Mystische Ausstattung konnte aber ebenso gut von Wandgemälden und Glasmalerei ausgehen. Beachtenswerte Beispiele liefern der Nürnberger Sebaldskirche mit seinem mächtigen Chorfenster sowie Freskenzyklen oder deren Fragmente in der Frauenkirche und Sebaldskirche von Nürnberg, in der sog. „Kaiserpfalz“ in Füssenheim, auch über die Reise von Glasmalerei in der *Pfarrkirche* von Mittenwald. Die letzteren sind als unmittelbare Auswirkung einer in Füssenberg u. a. an der Marienkapelle stigen „puberlichen“ Werkstatt zu verstehen.



Prag/Sudansicht, 13. Jahrhundert

Einen faszinierenden Eindruck für sakrale Symbolik vermittelt die *Passion des Nürnberger Lorenzbrüder*. Mit ihrer diagonalen Achse und dem Reizen ursprünglicher Glasmalerei gibt dieses „Gottesspiel“ einen Beweis für die schöpferische Begabung der Parlerkunst. Verschiedene Vorbilder wurden mehrfach im nordwestlichen Frankenreich (Kathedrale von Bamberg und Speyer) auf; in diesem Zusammenhang gehört auch das Stralsunder Münster sowie die Parlerbauweise am Prager Veitsdom (z. B. das von Parler wohl entworfene „steirische Retiquier“ im Domchor). Doch alle diese Varianten übertreffen an Wirkung und spiritueller Originalität die Rose von St. Lorenz. Ihre Aufgabe ist es, an der Grenze zwischen Innenraum und Außenbau „das Jenseits im Diesseits (als himmlisches Jerusalem) sinnhaft wiederzuerleben zu lassen“.

Karl IV. und Neuböhmen

Zur Wirkenszeit Karls IV. stiftet auch seine teilweise Inbetriebnahme der Oberpfalz. Das sog. „Neuböhmen“ stellt eine wirksame Landbrücke zwischen den beiden europäischen Herrschaftskernen Franken und Böhmen dar. Dabei mag die Eisenerzeugung eine nicht unerwähnte Rolle gespielt haben. Der böhmische Anteil wird vor allem in den Statuten des 16. Würfelspiels der Stadtlinie der neuböhmischen Hauptstadt Ratiborschowitz im Lausitz „Wurzelschloß“ deutlich ausgesprochen. Der einzigartige Wappenstein dieses präkärzig ausgestatteten königlichen Abteiquartiers macht Böhmen in der bildlichen Darstellung des Klosters, des Abtes und der Stätte im Angesicht von Nürnberg präsent.

Die in Stein gehauenen Wappen lassen die ursprüngliche, doch auf die Dauer nicht zu verwirklichte Absicht, diesem Raum Böhmen ganz einzuverleiben, erkennen. Daß sich damit auch Probleme gegenüber dem Kaiser von Karl IV. besorgten Stadt Nürnberg mit der Reichsversammlung ergeben konnten, verdeutlicht der sog. „Alteutsche Grenzstein“ im Nürnberger Vorort Erlangen, der das bedenkliche Heranzücken Böhmen an Nürnberg bewußt macht. Die Situation komplizierte sich noch durch die Bemühung Karls IV., um die Grenz der Berggraben von Nürnberg, die zugleich die Erblande der Reichsstadt waren. Aus dieser komplexen Situation könnte die von dem Kaiser geförderte Einrichtung einer Münzstätte in Erlangen und die Übergabe des Reichslehens Schwansturz an die Berggraben von Nürnberg entstanden werden.

Karl IV., der Europäer

Die engen Wechselbeziehungen zwischen Nürnberg und Prag waren zugleich solche zwischen Franken und Böhmen. Beide Gebiete spielten im Konzept der kaiserlichen Erwerbspolitik eine herausragende Rolle. Positiv sind vor allem zu werten die Bemühung um einen überhaften Frieden im Herzen Europas und um einen Ausgleich zwischen Deutschen und Slawen. Karls IV. Verdienste als Friedensfürst steht gewiß hinter seiner Bedeutung als Mäzen der Kunst und kaiserlicher Auftraggeber nicht zurück.

Beinbacheranplager Dr. Ernst Eichhorn, Hermsdorfstraße 12, 8500 Nürnberg |

Goldhard Schramm

Schilfsandstein — wie aufgebahrt

Bestimmte Friedhöfe führen von selbst zu berühmten Namen und weg von der Trauer. Es schwebert einem nicht mehr. Nicht einmal auf dem alten jüdischen Friedhof von Prag. Besucht einen noch das Erdbeben!

Auf hellem Weg zwischen Stadtbach und Wilhermsdorf (im Landkreis Neumarkt/Altdorf-Bad Windsheim), hinter einem Waldstück, ganz leicht nach Süden zur Zeme geneigt, nahe an dem runderen Gehöft Leuzershaus, erkennbar von der Straße meist nur als Eichbäumlein, das eine mäandrierende, halbkreisförmige Mauer umschließt: hier wächert der jüdische Friedhof von Wilhermsdorf verwahrt.

Ohne Querschnitte läßt sich eine exakte Skizzenlinie führen. Das lange Gewitter schneidet von den Eichen wie beschützt. Ein Baum spaltet seine Krone besonders reichlich aus. An zwei anderen Stämmen glänzt vom Regen das Schuppige hochgeprägten Hirs. Rasch erkennen man die Zeitlinien der Grabsteine, die aber nicht von einem gemeinsamen Hand ausgeht sind. Das Grün des Grases, das an den Rändern gemüht ist, schreit die Farbe von beschütztem Hies auf die Steine zu übertragen. Auf diesem Zugang, der zum Rücken der Steine führt, sieht man zuerst die eingetragenen ständischen Ziffern, mit denen die Steine geortet sind. Es mögen über 600 sein. Was ist die beherrschende Form hervor. Rundungen, oft nicht höher als ein Meter, oft niedrigere. Viele Steine haben sich wie zueinander geneigt, als verneie sie erst nur noch ein Schicksal der Verwitterung entgegen. Schön sind diese runden Steine wie eine Hand dem Wiener überlassener Gebilde, keine Blume leude den Blick ab, keine Umkleidung nimmt dem einzelnen Stein sein Alleinsein. In manchen Steinrückern ist der Wurzwind so scharf eingekleben, so daß er Kälte schreit — es, als wolle er den Steinen das Vergessen sein erleichtern, sie wieder ganz zu Stein machen. Schilfsandstein, obwohl ein verwitterungsanfälliger Stein, steht da wie aufgehahrt. Der Regen hat von den Schriftzeichen oft nur noch die Karke einer Andeutung hinterlassen, dennoch wirken die Einzelzeichen der hebräischen Schrift wie etwas ganz und gar Fremdes — schreibt man diese Schrift: sie würde ein Zeichen mit dem anderen verbunden. Jedes ich von rechts nach links über die Schriftzeichen schaut, mit mancher der Karakennamen eine Erinnerung an die, als hätte das Gefährnis nur ein „Lamed“, ein „Nun“ und ein „Mem“ hinterlassen, läßt ich mich wie ein Versuchstiergen. Da fast eine ganze Welt in diesem Kopf verstanden lassen.

An vielen Stellen sind Brücken abgebrochen. Was eines Vordersteins mal eine von hinten eine stützende Flankenstütze abgerückt sein, man lehnt sie am Fuß des Steins, einabgelesen hat sie einen Felsen der beschützten Hand. Ich mache dieses Stück mitnehmen, denn bald wird es das Wort zerstört haben. Doch Peter sagt, es gehöre herbei — und ich schwanke zwischen bewahrendem Dürst und einem plötzlich überforderten Gehorsam. Noch schwankt ich, und wie um mich abzuwenden, sagt Peter: sieh man an einem Stein zwei Hände, so wie dies das Grab eines Rabbiners. Sogleich fallen uns zwei Steine ins Auge, die ein wenig aus der gelagerten Steinreihe herausgehoben sind und um oberen Gesims zwei Hände zeigen, die sich um Dräusen berühren, wobei wir nicht wissen, warum die anderen vier Finger jeweils zu zwei Paaren eng aneinandergeschlossen sind. Während an diesen Steinen die beiden Hände plattlich, wenn auch angewinkelt, hervorstehen, sind sie an einem dritten, ablenkender und leicht gebüchten Stein wie im Negativ in dem Stein eingelassen. Wir legen unsere Hände in die Vertiefungen, und dann sagt ich, daß uns auch die Gebärde des Segens ablesen gekommen sei, daß wir nicht einmal einen frischen Laib Brot mehr zu heissen wüßten, daß verschunden sei, was mehr sei als Molk